

# 1 Einleitung

Die linguistisch, soziologisch und anthropologisch orientierten Forschungsdisziplinen der *Gesprächsanalyse*, *Gesprochene-Sprache-Forschung* und *Interaktionalen Linguistik* haben seit den 1970er Jahren die These von Chomsky widerlegen können, gesprochene Sprache sei im Grunde als eine durch externe Faktoren wie Planungsunsicherheit limitierte Umsetzung der „competence“ aufzufassen.<sup>1</sup> Ausgehend von den Arbeiten der BegründerInnen der amerikanischen *Conversation Analysis* konnte gezeigt werden, dass in alltäglicher sprachlicher Interaktion „order at all points“ (Sacks 1984: 22) herrscht. Die stark soziologisch orientierte *Conversation Analysis* wurde in Deutschland zunächst in geringerem Maße in der Soziologie (z.B. Bergmann 1981) rezipiert und in stärkerem Maße in den Teilbereichen der Linguistik, die ein besonderes Interesse an soziolinguistischen Fragen der Aktivitätskonstitution oder der gemeinsamen Herstellung von Sinn hatten (z.B. Kallmeyer 1981). Im Laufe der Zeit wurde die Konversationsanalyse (v.a. deren stark empiriebasierte Methode) aber auch immer mehr von LinguistInnen aufgegriffen, die sich für die syntaktischen und prosodischen Strukturen im engeren Sinn interessierten, die in (Alltags)-gesprächen verwendet werden. Die konversationsanalytisch motivierten Untersuchungen hatten Erfolg: Innerhalb der linguistischen Fachdiskussion besteht inzwischen kein Zweifel mehr daran, dass gesprochene Sprache im Besonderen und Sprache-in-Interaktion im Allgemeinen hochgradig strukturiert ablaufen. Offen ist lediglich die Frage, ob man als Konsequenz dieser Einsicht eine eigenständige Grammatik interaktionaler Sprache erstellen muss (meist wird diese nicht ganz passend auf eine Grammatik gesprochener Sprache reduziert), oder

---

<sup>1</sup> Chomsky (1965: 3) sieht beispielsweise für die Sprachverwendung so zentrale Aspekte wie „memory limitations, distractions, shifts of attention and interest [...]“ als „grammatically irrelevant conditions“ an, obwohl Grammatik sich ja gerade aus der Sprachverwendung heraus entwickelt hat und daher auf genau solche Phänomene ausgerichtet ist (vgl. Haspelmath 2002). Etwas später klassifiziert Chomsky (1965: 10) ungeplante gesprochene Sprache als deviante und limitierte Umsetzung der Kompetenz. In ähnlicher Argumentation verteidigt auch Grewendorf (1995: 57) die Verwendung von Sprachintuition als Mittel der Überprüfung von grammatischen Theorien, wobei irrelevant sei, ob die intuitiv beurteilten Phänomene auch tatsächlich im Sprachgebrauch vorkommen. Relevant sei nur, dass sie potentiell in der idealisierten Kompetenz vorkommen könnten. Linell (2005: 11) beschreibt diese Auffassung wie folgt: „The popular, common-sense theory of language includes a conception implying that talk and spoken languages are not real language; they are incoherent and incomplete, sometimes even improper, often faulty, impoverished, unclear, impure and illogical, whereas writing and written language are (or can be) really fully fledged language; they are (or should be) proper, correct, clear, logical and coherent.“

ob es weiterhin möglich ist, von *einer* einheitlichen Grammatik der deutschen Sprache auszugehen. Als exemplarisch für die beiden Pole dieser Kontroverse können die Positionen von Fiehler und Eisenberg in dem Sammelband „Beiträge zur Grammatik der gesprochenen Sprache“ von Ágel/Hennig (2007) gewertet werden.

Die Debatte dauert bis heute an, denn sie betrifft zahlreiche ungeklärte Aspekte des genauen Status der Strukturen interaktional verwendeter Sprache:

- Zunächst müssen theoretische und methodische Fragen geklärt werden: Was ist und umfasst die ‚deutsche Sprache‘ überhaupt? Mit welchen Methoden kann sie beschrieben werden? Was sind Komponenten einer validen und viablen *Sprachtheorie*? Können und sollen wir die Dichotomie zwischen *langue* und *parole* aufrechterhalten – mit anderen Worten, „gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen“ (Krämer/König 2002) oder nicht? Wenn syntaktische Strukturen aus dem interaktionalen Sprachgebrauch heraus entstehen – nach Haspelmath (2002: 270) ist Grammatik „geronnener Diskurs“ –, wie entsteht dann im Laufe der Zeit eine als statisch wahrgenommene *Grammatik des Deutschen*?
- Eine zweite Fragestellung zielt auf die oft nicht besonders klar gezogene Grenze zwischen *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit*: Es ist durchaus möglich, von prototypisch gesprochener und prototypisch geschriebener Sprache auszugehen und dabei mediale und konzeptionelle Konzepte engzuführen, wie Dürscheid (2006b: 24–34) dies tut. Das Problem ist dabei allerdings, dass leicht die Ursachen verdeckt werden, die zu den grammatischen Unterschieden zwischen diesen Prototypen führen. Ein zentraler Unterschied ist nämlich, ob Sprache eher monologisch (entsituiert und ohne sequenzielle Struktur) oder eher interaktional (situationsgebunden und sequenziell strukturiert) verwendet wird (vgl. ausführlich hierzu Abschnitt 3). Gerade im Fall von *interaktionaler schriftlicher computervermittelter Kommunikation* wird deutlich, dass diese mit monologischen schriftsprachlichen Konzepten nicht erfasst werden kann.
- Eine dritte Fragestellung betrifft den Aufbau von Grammatiken: Welche Phänomene sind es ‚wert‘, in *Referenzgrammatiken* aufgenommen zu werden? Sollen Grammatiken weiterhin nur schriftsprachlichen, stark monologisch geprägten Standardgebrauch berücksichtigen oder sollen sie auch interaktional geprägte schriftliche und mündliche Sprache beschreiben (vgl. Hennig 2002)? Wie die in der letzten Zeit erschienenen Grammatiken (Zifonun et al. 1997, Weinrich 2005, Duden 2005; 2009) zeigen, geht der Trend deutlich in diese Richtung. Unklar ist aber immer noch: Soll es nur eine Grammatik geben oder besser zwei, nämlich eine Grammatik der monologisch ausgerichteten Schriftsprache und eine der interaktional ausgerich-

teten gesprochenen Sprache?<sup>2</sup> Wie ist mit Phänomenen umzugehen, die zwar weit verbreitet sind, aber dennoch nicht im gesamten deutschen Sprachraum vorkommen oder nur in bestimmten Situationen – Fiehler (2000: 97–100) spricht von „kommunikativen Praktiken“ – oder von bestimmten Sprechergruppen verwendet werden? Wie kann eine Balance erreicht werden zwischen der Akzeptanz von Sprachwandel einerseits und einer vorschnellen und unkritischen Aufnahme von Phänomenen in den Kanon einer Referenzgrammatik andererseits, die sich dann letzten Endes als kurzlebig oder regional beschränkt herausstellen?

- Der vierte Komplex betrifft anwendungsorientierte Fragestellungen: Der Einblick in die Geordnetheit von Sprache-in-Interaktion hat zunächst zu einem großen Optimismus in Bezug auf die Lehrbarkeit ihrer Strukturen geführt. Die konkrete Umsetzung in der Lehre hinkt dem Wissen über interktionale Grammatik allerdings hinterher. Am Beispiel des *Deutsch-als-Fremdsprache*-Unterrichts sollen im Rahmen dieser Arbeit daher auch folgende Fragen thematisiert werden: Welches Deutsch soll den Lehrenden, welches den Lernenden vermittelt werden? Ist eine (Über)Betonung monologischer, schriftsprachlicher Kompetenzen zeitgemäß? Ist angesichts der großen Bedeutung interaktionaler Kommunikation im Alltag, am Arbeitsplatz, an der Universität etc. nicht vielmehr die Entwicklung von Kompetenzen in Bezug auf die Beherrschung der deutschen Umgangssprache nötig? Diese Frage stellt sich umso mehr, als durch die computervermittelte Kommunikation DaF-LernerInnen im Ausland ein leichter Zugang zu Chats, Newsgroups, Foren, Blogs etc. zur Verfügung steht, in denen interaktional kommuniziert wird.

Die Arbeit setzt sich zum Ziel, ausgehend vom aktuellen Erkenntnisstand der *Gesprochene-Sprache-Forschung*, *Gesprächsanalyse* und *Interaktionalen Linguistik* über Sprache-in-Interaktion<sup>3</sup> der Frage nachzugehen, was an Konzepten und Begriffen benötigt wird, um mündliche und schriftliche Sprache beschreiben zu

---

<sup>2</sup> Ganz zu schweigen von der Frage, ob es eine oder mehrere Grammatiken für den gesamten deutschsprachigen Raum oder jeweils eine bzw. mehrere Grammatiken für – mindestens – den bundesdeutschen, den österreichischen und den Schweizer Raum geben sollte.

<sup>3</sup> Der hier verwendete Begriff Sprache-in-Interaktion lehnt sich an den Ausdruck „talk in interaction“ (Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 720) bzw. in späteren Arbeiten „talk-in-interaction“ (z.B. Schegloff 1986, 1990, 1993, Psathas 1995) an. Während sich „talk-in-interaction“ jedoch explizit auf gesprochene Sprache bezieht, soll mit „Sprache-in-Interaktion“ ein weiteres Feld von Sprachverwendung in interaktionalen Kontexten abgesteckt werden (Details dazu finden sich in den Abschnitten 3.3 und 4).

können, die für interaktionale Zwecke verwendet wird. Um diese Frage zu beantworten, muss über die notwendigen Terminologien, Methoden und Theorien ebenso wie über das Gebiet der Setzung und Definition sprachlicher Normen nachgedacht werden. In einem weiteren Abschnitt soll zudem diskutiert werden, welchen Stellenwert Sprache-in-Interaktion im Kontext des Fremdsprachenunterrichts haben kann.

Die Arbeit ist dementsprechend wie folgt aufgebaut: Zunächst wird zu erläutern sein, weshalb es sinnvoll ist, die Strukturen von Sprache-in-Interaktion zu thematisieren. Eine Reihe von Gründen spielt dabei eine Rolle: Die verstärkte Aufnahme von typisch gesprochensprachlichen Phänomenen in Grammatiken des Deutschen, die Annahme einer neuen Sprachperiode seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts (vgl. Bär 2000; Elspaß 2008), die Ausgleichsprozesse zwischen Dialekten und ‚Standard‘ und nicht zuletzt die Entwicklung der computervermittelten Kommunikation mit einhergehender Lockerung („Informalisierung“ nach Linke 2000) der Kommunikationsnormen sind dabei hauptsächlich zu nennen.

In einem zweiten Schritt soll geklärt werden, welche Beschreibungskonzepte (*Kommunikation, Diskurs, Dialog, Interaktion*) in der Linguistik zur Verfügung stehen und welche Vor- und Nachteile diese haben. Daran anschließend wird der Stand der Forschung zur gesprochenen Sprache bzw. zu Sprache-in-Interaktion beschrieben. Hier werden Ansätze wie die *Interktionale Linguistik*, die *Gesprächsanalyse* oder die *Angewandte Gesprächsforschung* mit ihren Implikationen für die Konzeptualisierung von Sprachwissen generell und Grammatikwissen im Besonderen vorgestellt.

Im dritten Teil sollen unterschiedliche Anwendungsfelder auf ihre Bezüge zu Sprache-in-Interaktion untersucht werden. Zunächst werden die Auswirkungen der computervermittelten Kommunikation auf die heutige Wahrnehmung von Sprachnormen und sprachlichen Strukturen aufgezeigt und daran anschließend wird gefragt, inwieweit Grammatik-in-Interaktion und Normvorstellungen (wie sie zum Beispiel vielen Referenzgrammatiken zu Grunde liegen) überhaupt zusammenpassen. Des Weiteren werden die Anforderungen, Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Umsetzung der linguistischen Forschungsergebnisse im Rahmen des DaF-Unterrichts diskutiert. Dabei ist zunächst auf die im *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen* postulierten Ziele kritisch einzugehen, danach werden Lehrbuchdialoge mit aktuellen Arbeiten zur Vermittlung von dialogischen Strukturen im DaF-Kontext kontrastiert und zum Schluss die Frage behandelt, wie viel Grammatik DaF-Lehrende und Lernende ‚vertragen‘ bzw. benötigen.

Im letzten Abschnitt des theoretischen Teils der Arbeit geht es darum, aus linguistischer Perspektive darzulegen, was es heißt, mit authentischen Daten zu

arbeiten: Welche Korpora kommen in Frage? Was heißt Authentizität? Wie verschriftet man Gesprächsdaten?

Dem theoretischen Teil der Arbeit folgt ein empirischer Teil. Dessen Kern besteht in einer exemplarischen Analyse dreier ausgewählter Bereiche, die unter dem Blickwinkel der Entwicklung einer Grammatik-in-Interaktion behandelt werden. Bei den Bereichen handelt es sich um den *Partikelgebrauch* (exemplarisch an der Partikel *ja* gezeigt), die Frage, welche *grammatischen Grundeinheiten* für Sprache-in-Interaktion zentral sind und wie diese Einheiten bestimmt werden können und die Darstellung der wechselseitigen Bedingtheit grammatischer Einheiten mit *größeren Mustern wie Sequenzen und kommunikativen Gattungen*.

Im Anschluss soll gezeigt werden, wie unter einer anwendungsorientierten Perspektive mit diesen Strukturen in Bezug auf die Beschreibung computervermittelter Kommunikation, die Darstellung in Referenzgrammatiken und die Vermittlung im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht umgegangen werden kann.

Mit ihrem Ziel, die Relevanz des Reflexionswissens über syntaktische Strukturen von Sprache-in-Interaktion aufzuzeigen, sieht sich die Arbeit im weiten Sinne auch als Beitrag zur Vermittlung linguistischer Forschungsergebnisse in Bereiche der angewandten Linguistik und beabsichtigt, Lücken zu schließen in Bezug auf den Kenntnisstand über die Struktur und Funktionsweise von Sprache-in-Interaktion.